Der gutartige oder sogenannte fliegende Wurm, beobachtet bei mehreren Pferden

Autor(en): **Räber**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Archiv für Thierheilkunde**

Band (Jahr): **8 (1839)**

Heft 1

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-588287

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

I.

Der gutartige oder sogenannte fliegende Wurm, beobachtet bei mehreren Pferden.

Von dem
gerichtlichen Thierarzt Räber
in Luzern.

Als die Artillerie- und Trainpferde des Cantons Luzern von dem eidsgenössischen Militärdienste um Mitte Herbstmonaths verwichenen Jahrs aus dem Canton Schwyz zurückkehrten, und längere Zeit hier einkasernirt blieben, hatte ich Gelegenheit folgende Krankheit an denselben zu beobachten.

Viele der zurückgekehrten Pferde litten an der Drüse in einem niedern oder höhern Grade, wovon sogar eines später, wegen Uebergang dieses Uebels in den Rotz, getödtet werden mußte. Dergleichen Kranke wurden sogleich bei ihrer Ankunft, oder sobald sich die ersten Spuren der Drüse zeigten, von den noch Gesundscheinenden, etwa 30 an der Zahl, abgesondert, und alle Maßregeln getroffen, die eine Ansteckung zu verhüthen geeignet sind. Nach Abfluß von mehreren Tagen zeigten sich indeß bei mehreren und etwas später fast bei allen diesen Pferden Knoten an dem Gesichtstheil des Kopfes, besonders an den Lippen, und selbst an den obern Augenliedern, hingegen keine solche an andern Theilen des Körpers. Die Beulen waren an Zahl und Größe sehr verschieden, beim Befühlen hart und schmerzhaft, die Lippen trocken, etwas

aufgedunsten, an einigen Stellen aufgespalten und ihre Epidermis sich abschuppend; die Bindehaut der Augen war roth, die Augen gegen das Licht empfindlich, die Augenlieder halb geschlossen, die Freßlust etwas vermindert; die Excremente wurden sparsamer abgesetzt; die Schleimhäute der Nasen- und Mundhöhle waren höher geröthet. Bei vielen Pferden hatte der ganze Kopf an Volumen zugenommen. Bei einigen waren auch die Ganaschendrüsen angeschwollen; Husten ließ sich höchst selten bei ihnen hören.

Ich ließ anfänglich eine einfache Behandlung eintreten. Den Pferden wurde nach Umständen am Futter abgebrochen, sie sorgfältig vor jedem kalten Luftzuge verwahrt, und dabei verordnete ich schweißtreibende Mittel, als Holderblüthe, Fenchel ꝛc., mit bittern und tonischen Mitteln. Unter dieser Cur verloren sich die Knoten bei den meisten Pferden gänzlich, und deren Gesundheit stellte sich in der kurzen Zeit von 8 bis 10 Tagen wieder ein. Nur bei acht solchen war dieß nicht der Fall, sondern die meisten Knoten vergrößerten sich bei diesen, wurden schmerzhafter, endlich flach, weich, und brachen dann am 9. oder 10. Tage auf. Der aus ihnen fließende Eiter war dick und griesig, bei einigen grau und übelriechend. Andere Knoten blieben sich immer gleich, und neigten sich weder zur Zertheilung noch zur Eiterung; es gesellten sich lymphatische Drüsenanschwellungen zwischen den Ganaschen hinzu, und bei drei Pferden bildeten sich wahre krebsartige Geschwüre auf der Schleimhaut der Nase. Diese erhielten bittere tonische Mittel mit Stahlschwefel, Goldschwefel und Latwergen mit Terpentinöhl

verbunden; die aufgebrochenen Geschwüre wurden mit dem Glüheisen gebrannt, selbst die aufgebrochenen Drüsen damit zerstört, und die Wunde dann mit Kohlenstaub und rothem Quecksilber-Präcipitat bestreut. Die Geschwüre auf der Nasenschleimhaut bei drei Pferden betupfte ich mit verdünnter Salzsäure, und ließ Kohlenstaub einathmen. Auch wurden die einseitig angeschwollenen harten und begränzten Ganaschendrüsen mit Quecksilbersalbe eingerieben, und in Zeit von 6 bis 8 Wochen waren auch diese Pferde alle von ihrem Uebel befreit, mit Ausnahme eines einzigen, das dann später als höchst rotzkrank abgethan werden mußte, und dessen Section bestätigte, daß man sich in der Diagnose nicht geirrt habe.

Aus dieser kurzen Darstellung der von mir beobachteten Krankheit, geht wohl unzweideutig hervor, daß dieselbe nichts anders war, als der gutartige Wurm (oder besser gesagt Flugwurm), der dann später bei einigen Pferden bösartiger wurde und sich bei einem bis zur Rotzkrankheit steigerte. Welche Ursachen diese Krankheit zur Entstehung gebracht: ob sie durch Ansteckung entstanden sei oder nicht, vermag ich nicht anzugeben. Die Zeit des Felddienstes war zu kurz, als daß aus den ungünstigen Verhältnissen, welche während dieser Zeit auf die Thiere einwirkten, die Entstehung derselben hergeleitet werden könnte, wenn man nicht das äußerst schlechte moderigte Rieth- oder Moosheu, mit welchem die Pferde größtentheils während ihrer Dienstzeit gefüttert wurden, hieran beschuldigen will, wobei indeß das plötzliche Erscheinen dieser Krankheit bei so vielen Thieren auf einmahl immer noch unerklärt bleibt.